

Die Stimmung in den Wissenschaften vom Menschen

Vom Sympathie-Modell zur Gemüts- und Lebensstimmung

Ansteckung ist nichts anderes, als eine Lebensäußerung des primär von einer Krankheit affizierten Subjectes in einem anderen, seiner Wirkungssphäre ausgesetzten organischen Körper, deren materielles Substrat der Ansteckungsstoff ist, und durch welche die organische Thätigkeit des angesteckten Individuums ebenso krankhaft verändert, und der Lebensform des ansteckenden Individuums gleich gesetzt wird, als wenn jenes einen Theil von diesem ausmachte, und mit ihm Einen, von denselben Gesetzen beherrschten Organismus bildete, ein Verhältniß, das dem Begriff der Sympathie auf das vollkommenste entspricht.¹

In diesem bemerkenswerten Zitat, in dem Sympathie und Ansteckung, Affizierung und Infizierung zusammengeführt werden, wird eine Gemeinsamkeit augenfällig: Bei beiden Vorgängen geht es darum, dass etwas aktiv auf etwas zweites einwirkt, das sich seinerseits rein passiv affizieren, infizieren lässt und zwar so stark, dass es den Gesetzen, der Lebensform des Anderen gleich wird. Aus der Perspektive Hufelands ist damit die Sympathie ein durchaus ambivalentes Phänomen. In seiner Schrift *Ueber Sympathie* von 1811 macht er deutlich, dass sie im Sinne einer physischen »Wechselwirkung der lebenden Körper unter sich und mit der allgemeinen Natur« mit einer »Beschränkung der Freiheit und Selbständigkeit der Individuen untrennlich verbunden« ist.² Die Sympathie findet sich daher vor allem dort, »wo der Begriff des Organi-

schen« in den einzelnen Individuen noch recht »unvollkommen« realisiert ist. Denn: Je vollkommener die Organismen entwickelt sind, »desto selbstständiger, unabhängiger und freier ist ihr inneres Leben, desto weniger wird es von der Naturnotwendigkeit beherrscht«.³

Diese Vorstellung der Unabhängigkeit und Selbsttätigkeit des Organischen führt zu einer Trennung zwischen dem inneren Leben des Organismus und der Außenwelt und spielt in den sich um 1800 herausbildenden Wissenschaften vom Leben eine zentrale Rolle. Damit einher geht die Konzentration auf die inneren Gesetzmäßigkeiten und das Bedürfnis nach einer Schließung des Körpers, die den Organismus vor solchen sympathetischen Einwirkungen von außen schützt. Dieselbe Denkfigur einer zunehmenden Autonomisierung und Abgrenzung nach außen, verbunden mit einer Konzentration auf innere Gesetzmäßigkeiten, lässt sich auch für die zeitgenössische Ästhetik und Psychologie konstatieren.

In den Texten zum Organismus, zur Ästhetik ebenso wie zur Psychologie, in denen sich diese Struktur herauszukristallisieren beginnt, fällt auf, dass die musikalische Metaphorik der Stimmung einen zentralen Referenzpunkt bildet. Dabei scheint sich – so die These – eine Denkfigur der Stimmung herauszubilden, die sich zugleich auf das Modell der Sympathie bezieht und sich von ihr abgrenzt. Stellt man Hufelands Gleichsetzung von Sympathie und Ansteckung an das Ende dieser Entwicklung, so kann man von einer zunehmenden Abwertung der Sympathie zugunsten einer Aufwertung der Stimmung in verschiedenen Bereichen des Wissens sprechen. Diese Entwicklung ist bemerkenswert, weil auch die Sympathie ein musikalisches Phänomen bezeichnet, dessen Grundbedingung in der harmonischen Stimmung unterschiedlicher Saiten besteht. Wenn man vom Text Hufelands 60 Jahre zurückgeht und in Zedlers *Universallexikon* den Begriff der Sympathie nachschlägt, so findet man unter anderem dieses Wechselverhältnis zwischen einem aktiven, affizierend-infizierenden und einem passiven, leidend-rezeptiven Teil im akustischen Phänomen des Mitschwingens oder Mittönens harmonisch gestimmter Saiten zu einem Ton.⁴

So lässt sich argumentieren, dass der Prozess der Autonomisierung und Abgrenzung nach außen im Bereich der Lebenswissenschaften ebenso wie in der Ästhetik und der Psychologie mit Hilfe der Stimmungsmetaphorik gedacht wird. Sowohl die Lebensstimmung als auch die Gemütsstimmung werden aus dieser Perspektive zu Objekten des Wissens, die wesentlich durch die Metaphorik ihrer Darstellungsweise geprägt, ja ohne diese, so wie sie erscheinen, nicht denkbar wären.

Es gilt also zu zeigen, dass die musikalische Bedeutung der Sympathie die Herausbildung einer solchen Stimmungsmetaphorik in den unterschiedlichen Bereichen zwar ermöglicht, die Denkfigur der Stimmung aber dennoch als ein Gegenmodell zur Figur der Sympathie entsteht. Die Abgrenzung vom Sympathiemodell mit Hilfe der Stimmungsmetaphorik erlaubt im Bereich des Organischen die Herausbildung des Konzepts der Lebensstimmung als einer spezifischen Disposition lebender Körper, die es ihnen ermöglicht, individuell und selbsttätig auf die Reize der Außenwelt zu reagieren. Parallel dazu entwickelt sich in den Bereichen der Psychologie und Ästhetik ein von den Affekten und Gefühlen zu unterscheidender, eigenständiger Bereich der Gemütsstimmungen. Diese Stimmungen des Gemüts, die eine unspezifische, nicht objektbezogene emotionale Grunddisposition bezeichnen, bilden gleichfalls die Grundlage für eine innere Selbsttätigkeit, die konkrete kognitive und emotionale Prozesse beeinflusst.

Um dies zu verdeutlichen, werde ich im ersten Teil einige Beispiele für die Anwendung des musikalischen Sympathiemodells in unterschiedlichen Diskursen vorstellen, um in einem zweiten Schritt die Herausbildung der Figur der Stimmung als Körper- und Lebensstimmung einerseits und andererseits als Gemütsstimmung darzustellen.

I.

Interessanter Weise wird die Figur des Mitschwingens harmonisch gestimmter Saiten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sowohl in den sinnes- und hirnpfysiologischen Theorien zur Informationsverarbeitung als auch im Zusammenhang mit der Frage nach der Affektübertragung und der Vorstellung des Leib-Seele-Übergangs zu einer zwar sehr umstrittenen und höchst hypothetischen, aber dennoch wirkmächtigen Metapher. Wohin man schaut, in der Literatur, in der Ästhetik, in der Medizin und in der Philosophie, in England, Deutschland und Frankreich: Der Mensch, seine Nerven- und Hirnfasern, seine Seele und sein Herz (als metaphorischer Sitz der Gefühle/Affekte) werden zunehmend als ein musikalisches Saiteninstrument begriffen.⁵

Für die Entwicklung in Deutschland ist Johann Gottlieb Krügers *Naturlehre* zentral. In der Vorstellung des Naturforschers und Medizinprofessors ist der »menschliche Leib wohl keiner Sache so ähnlich, [...] als einem musikalischen Instrument«, weil die Fasern der äußeren Nerven-

hülle wie Saiten elastisch gespannt sind.⁶ Vor diesem Hintergrund übersetzt Krüger die humorale Grundlage der Temperamentenlehre in eine dem neuronalen Körperbild entsprechende Version. Die einzelnen Temperamente werden nun nicht mehr über die Säftelehre, ihren Entstehungsort und ihre Wirkung, erst auf das Geblüt und dann auf das Gemüt erklärt, sondern durch die Spannung und Stärke der Nervenfasern. Der Choleriker hat demnach zarte und straff gespannte Nerven und reagiert entsprechend empfindlich auf äußere Reize. Der Melancholiker hat stark gespannte, aber grobe Nerven, die nicht leicht in Bewegung zu setzen sind, dann aber lange schwingen, weswegen er von einem einmal gefassten Gedanken schwer wieder loskommt. Beim Sanguiniker mit den zarten, aber nicht stark gespannten Nerven ist alles in bester Ordnung, und die groben und schlaff gespannten Nerven des Phlegmatikers werden schließlich nur durch sehr starke Reize überhaupt in Schwingung versetzt.⁷ Bei Krüger geht es freilich gerade noch nicht um Gemütsstimmungen, sondern um die Übersetzung der physiologischen Grundlage der Beschreibung der »Temperamente« in das neue neuronale Körpermodell. Die Einteilung der Temperamente erfolgt nach dem alten Paradigma der Säftelehre. Die Ursache für diese Gemütsunterschiede wird nun aber nicht mehr auf die Mischung der Säfte, sondern auf die unterschiedliche Verfasstheit der Nervenfasern und deren Schwingungsverhalten zurückgeführt.

Das Modell der mitschwingenden Saite wird vor allem dort wichtig, wo es nicht nur auf den Körper, sondern auch auf den Übergang zwischen Körper und Seele angewendet wird. Eine schöne Darstellung eines Versuchs, die Wechselwirkung zwischen Körper und Seele und also die Überwindung des cartesianischen Dualismus im Modell vom »ganzen Menschen« in seiner leib-seelischen Einheit zu denken, findet sich bei Friedrich Schiller. In seiner Dissertation *Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen* (1780) postuliert Schiller im Sinne dieser neuen Anthropologie eine enge Verflechtung zwischen Körper und Seele. Die beiden kann man nach Schiller

nicht gar unrecht [mit] zweien gleichgestimmten Saiteninstrumenten vergleichen, die neben einander gestellt sind. Wenn man eine Saite auf dem einen rührt, und einen gewissen Ton angibt, so wird auf dem andern eben diese Saite freiwillig angeschlagen, und eben diesen Ton nur etwas schwächer angeben. [...] Dies ist die wunderbare und merkwürdige Sympathie, die die heterogenen Prinzipien des Menschen gleichsam

zu Einem Wesen macht, der Mensch ist nicht Seele und Körper, der Mensch ist die innigste Vermischung dieser beiden Substanzen.⁸

Hier ist die »Stimmung« noch Teil des Sympathie-Modells, d.h. sie bezieht sich ausschließlich auf die einzelnen Saiten der Instrumente, die harmonisch gestimmt sein müssen, um ein Mitschwingen zu ermöglichen. Erst später, in den *Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen* (1783/84), wird Schiller die Stimmung als ästhetische Kategorie dem sympathetischen Modell der Empfindsamkeit entgegensetzen. Aufgrund der musikalischen Metaphorik von schwingenden und mitschwingenden Nervenfasern, Vibrationskomplexen und unterschiedlich stark gespannten Nerven, ist es vielleicht nicht verwunderlich, dass es gerade die Musik selbst ist, von der behauptet wird, dass sie unmittelbar auf die Seele wirkt. Die Musik scheint wie geschaffen dafür, über die Nerven die Saiten der Seele unmittelbar in Schwingungen zu versetzen und auch die Leidenschaften zu erwecken. Für Daniel Webb und Johann Jakob Engel beispielsweise sind »alle leidenschaftlichen Vorstellungen der Seele mit gewissen entsprechenden Bewegungen im Nervensystem untrennlich verbunden«.⁹ Weil dieselben Bewegungen des Nervensystems durch die Musik ausgelöst werden können, entstehen zugleich mit diesen Nervenbewegungen bei der Wahrnehmung der Musik auch die entsprechenden Leidenschaften, »wie sie sich von selbst in einer ganz in Leidenschaft versenkten, von außen ungestörten, in dem freien Lauf ihrer Ideen ununterbrochenen Seele nach einander entwickeln.«¹⁰

Wie in der Musik wird auch in der Literatur die Vorstellung, über die Kunst direkt auf die Gemüter einzuwirken, indem man die Saiten ihrer Seelen sympathetisch in Bewegung setzt, zu einem ästhetischen Ideal erhoben. Bei Johann Georg Sulzer findet sich in der *Allgemeinen Theorie der Schönen Künste* unter dem Eintrag *Dichtkunst. Poesie* die Bemerkung, dass der Dichter seinen »Gemüthszustand auf eine Weise [äußert], die uns in dieselbe Empfindung versetzt« indem er »durch eine glückliche Wendung [...] selbst nur durch den Ton der Worte [...] alle Saiten der Seele in Bewegung bringt«.¹¹ Aus dieser Fähigkeit der Dichtkunst, zusammen mit der Beredsamkeit »die Gemüther der Menschen zu lenken«, leitet Sulzer ihre Bedeutung für die Politik ab.¹²

Die Beispiele machen deutlich, dass die Figur des Mittönens/-schwingens dort eingesetzt wird, wo das Interesse einer gezielten Affekterregung und -manipulation im Vordergrund steht. Dass diese sympathetische Verbindung zwischen Körper und Seele nicht nur zur Besserung

des Menschen sondern auch zu seiner Zerstörung eingesetzt werden kann, zeigen die Reflexionen von Franz Moor in Schillers fast zeitgleich mit seiner medizinischen Dissertation entstandenen Schauspiel *Die Räuber* von 1781:

Philosophen und Mediziner lehren mich, wie treffend die Stimmungen des Geistes mit den Bewegungen der Maschine zusammen lauten. Gichterische Empfindungen werden jederzeit von einer Dissonanz der mechanischen Schwingungen begleitet – Leidenschaften mißhandeln die Lebenskraft – der überladene Geist drückt sein Gehäuse zu Boden – Wie denn nun? – Wer es verstünde, dem Tod diesen ungebahnten Weg in das Schloß des Lebens zu ebenen? – den Körper vom Geist aus zu verderben – ha! ein Originalwerk! – wer das Zustand brächte! – Ein Werk ohne gleichen!¹³

In der Verbindung des alten rhetorischen Wissens von den Affekten mit dem neuen anthropologischen Modell des Leib-Seele-Übergangs, entpuppt sich Franz Moor als ein virtuoser Spieler auf der menschlichen Seele. Selbst bei klarem Verstand und frei von jeglichem Affekt, setzt er sein Wissen über die Wirkung der Affekte auf den Körper ein, um, in der Umkehrung ärztlicher Praxis, den Vater in einen für seine angeschlagene Gesundheit tödlichen Affekt zu versetzen.

II.

Wenn die Empfindungen der Seele zu einem Saitenspiel werden, verliert die Seele nun allerdings jene Vernunfts- und Gemütsfreiheit, die Schiller zufolge im ästhetischen Zustand gegeben sein soll. Deshalb entscheidet sich Schiller in seiner Ästhetik gegen das Modell der Sympathie, das er in seiner medizinischen Dissertation so schön beschrieben hatte. Im *Verbrecher aus verlorener Ehre* (1786/1792) unterscheidet Schiller zwischen der »heftigen Gemütsbewegung des handelnden Menschen und der ruhigen Stimmung des Lesers, welchem diese Handlung vorgelegt wird«¹⁴ Anstatt »das Herz ihres Lesers durch hinreißenden Vortrag« manipulieren zu wollen – wie es viele »Geschichtschreiber« tun, um die Diskrepanz der Stimmungen zwischen dem Leser und dem Protagonisten auszugleichen –, wählt Schiller eine analytische Betrachtungsweise. Die Entscheidung zugunsten der »republikanischen Freiheit des lesende[n] Publikums, dem es zukömmt, selbst zu Gericht zu sitzen«, findet wenige Jahre später ihre Entsprechung in Schillers Konzept der allgemeinen ästhetischen Stimmung.¹⁵

Vor dem Hintergrund des Anfangszitats von Hufeland sollen im Folgenden die Übergänge vom Modell der mitschwingenden Saite zu dem der Stimmung auf der Basis eines selbsttätigen, nicht unmittelbar von außen affizierbaren Körpers in den Blick genommen werden. Obwohl es nicht exakt der Chronologie entspricht, beginne ich mit der Temperamentenlehre, um die vielleicht nur leise Differenz zwischen den beiden Modellen am besten zu veranschaulichen.

Auf der Grundlage der Irritabilitätslehre Albrecht von Hallers, der darauf aufbauenden nervenphysiologisch begründeten Erregungstheorie John Browns, vor allem aber vor dem Hintergrund von Galvanis Entdeckung der tierischen Elektrizität, nimmt Johann Christian Heinroth in seiner *Anthropologie* von 1822 eine weitere Aktualisierung der Temperamentenlehre vor. Gleich zu Beginn betont er die etymologische Herkunft des Temperaments aus dem lateinischen *temperare*, was er als »Mischung, eine Ausgleichung zwischen Extremen«¹⁶ übersetzt. Nach einem kurzen historischen Abriss über die bisherigen Versuche, das Temperament humoral über die Säftemischungen und nervenphysiologisch über die Nervenfasern – also in jedem Falle rein physiologisch – »nach unreinen Begriffen« zu bestimmen, folgt seine Definition des Temperaments:

Die wahre Bedeutung des Temperaments kann uns nur das einige, ungetrennte Leben selbst geben. Das Leben erscheint als eine Energie (innere Kraft), und zwar als Erregbarkeit, bestimmt durch Empfänglichkeit für äußere Einflüsse, und Reaktionsvermögen auf äußere Einflüsse. (§19). Einem jeden Menschen ist ein gewisses Verhältnis dieser beiden Seiten der Lebensenergie beigestellt, gleichsam eine gewisse Lebensspannung, oder Lebensstimmung, die demjenigen entspricht, was wir in der Luft die Temperatur nennen. Das Temperament ist demnach gleichsam die Temperatur des Lebens, die sich in der Beschaffenheit der Empfänglichkeit und des Reaktionsvermögens zeigt, und theils organisch, theils psychisch begründet ist. Jedes individuelle Leben ist zu einem gewissen Maße und Grade, zu einem gewissen Verhältnis der Lebensäußerungen gestimmt. Halten wir demnach als Begriff des Temperaments den Begriff der Lebensstimmung fest.¹⁷

Das entscheidend Neue an Heinroths Definition des Temperaments gegenüber der von Krüger liegt in der Vorstellung des Lebens als Energie. Hierdurch wird das individuelle Leben aus sich selbst heraus gestimmt und äußert sich dabei auf zweifache Weise: durch seine Erregbarkeit, bestimmt durch Empfänglichkeit und Reaktionsvermögen. Die Erregbarkeit lässt sich noch ganz gut mit Krügers Nervenfasern vergleichen.

Das Konzept der individuellen Lebensstimmung als Energie und innere Kraft, die das Reaktionsvermögen auf äußere Reize ermöglicht, bringt hingegen ein Moment der Selbsttätigkeit ins Spiel, die Krügers Unterscheidung zwischen stark und schwächer gespannten, dickeren und dünneren Saiten nicht hatte.

Ein weiterer Unterschied zu Krügers Temperamentenlehre besteht darin, dass das Temperament bei Heinroth sowohl organisch als auch psychisch durch den Trieb nach Ruhe, Genuss, innerer oder äußerer Tätigkeit begründet ist.¹⁸ Sowohl auf der Ebene des Organismus selbst als auch durch den Einfluss dieser Triebe auf dessen »Lebensstimmung«, ist das Leben – und hier distanziert sich Heinroth zugunsten einer stärkeren Selbsttätigkeit des Organismus von Browns Erregungslehre – »kein bloßes Echo, kein bloßes Antworten auf Reize, kein gezwungener Zustand, nach J. Browns Behauptung«.¹⁹

Vor diesem Hintergrund kann Heinroth mit Bezugnahme auf die jeweilige Lebensstimmung auch die Gemütsstimmung der einzelnen Temperamente nach dem Grade ihrer Rezeptivität und Selbsttätigkeit bestimmen. Das von Heinroth favorisierte, cholerische Temperament zeichnet sich physiologisch durch »gleich lebendige Empfänglichkeit und Selbsttätigkeit« aus.²⁰ Dementsprechend ist auch sein Gemüt »reizbar, aber nicht empfindlich, nicht von Kleinigkeiten berührbar und umzustimmen«.²¹ Im Unterschied hierzu zeichnet sich das sanguinische Temperament »durch einen Uebermaß an Empfänglichkeit und Mangel an Selbsttätigkeit« aus.²² Sein Gemüt ist daher »leicht zu rühren, eben so leicht zum Weinen als zum Lachen zu bringen«.²³ Was dem Sanguiniker im Vergleich mit dem Choleriker fehlt und ihn nach dem Modell der Sympathie für Reize von außen empfänglich macht, ist folglich nicht nur seine große Empfänglichkeit – die hat der Choleriker auch – sondern vor allem der Mangel an Selbsttätigkeit. Der entscheidende Unterschied, auf den ich hier hinaus will ist, dass den Temperamenten bei Heinroth nun nicht mehr passive, wenn auch unterschiedlich stark gespannte, also gestimmte Saiten zugrunde liegen. Sie beruhen vielmehr auf einer als Erregbarkeit verstandenen charakteristischen Lebensstimmung, welche die Grundlage für die davon getrennte Stimmung des Gemüts bildet.

Dasselbe Modell wird auch auf die Psyche anwendbar: Die Seelenstimmung wird zum »Hebel unseres ganzen Lebens« zum »Punkt, von dem aus die einzelnen Ansichten und Handlungen des Menschen und die fortlaufenden Fäden seiner Lebensäußerungen betrachtet und gemessen werden müssen«.²⁴ Psychische Krankheit entsteht auf der Grundlage ei-

ner krankhaften Seelenstimmung, für die das Subjekt nun selbst die Verantwortung trägt. Der Reiz selbst wird zum äußeren Element der Störungen des Seelenlebens und kann nur in einem aus sich selbst heraus verstimmtten Gemüt die Seelenstörung auslösen.

Die Herausbildung der Vorstellung einer dem Organismus eigenen Lebensstimmung, findet sich meines Wissens erstmalig – und wir gehen nun in der Chronologie etwas zurück – bei Johann Christian Reil. In seinem Aufsatz *Von der Lebenskraft* von 1795 verwendet auch Reil den Begriff der Lebensstimmung im Zusammenhang mit dem der Lebenskraft. Dieses hat vermutlich mit seiner Abgrenzung von den metaphysischen Interpretationen der Lebenskraft zu tun – aber auch und damit zusammenhängend mit der Reichhaltigkeit der musikalischen Metaphorik, die seine Darstellung der inneren Tätigkeit des Organismus prägt.

Die Kraft verändert sich [...] entweder dem Grade oder der Natur nach. Den natürlichen Grad der Lebenskraft, so wie er der Erhaltung des Individuums angemessen ist, werde ich Stimmung (*temperies*) und einen widernatürlichen Grad derselben Mißstimmung (*intemperis*) nennen. Die Veränderungen in der Temperatur der Lebenskraft sind natürlich, wenn sie zur Beförderung der Vollkommenheit des Individuums abzwecken. [...] Oder sie sind widernatürlich, erwecken Krankheiten und sind selbst Krankheiten z.B. bei Entzündungen, Fiebern, Schmerzen. Es ist gewiß, dass die Veränderungen der Temperatur der Lebenskraft häufiger sind, als wir es glauben, und manche Erscheinungen von ihnen herrühren, die wir gewöhnlich von Reizen unmittelbar ableiten.²⁵

An diesem Zitat wird der Vorteil der musikalischen Metaphorik deutlich: Sie ermöglicht zum einen die anschauliche Trennung zwischen »gesund« (Stimmung) und »pathologisch« (Missstimmung) und bringt durch die Möglichkeit der Umstimmung ein qualitatives Element in die Debatte hinein. Eine Umstimmung ist nicht notwendig eine Missstimmung – im Gegenteil:

Je edler die Organe des menschlichen Körpers sind, desto vollkommener wohnt ihnen das Vermögen bei, ihre Kräfte abzuändern und zu mehrerer Vollkommenheit sie umzustimmen. [...] Groß ist sie in den gemeinen Nerven, größer in den Sinnesnerven und am größten im Gehirn. Wie schnell und vollkommen stimmt die menschliche Seele ihre Kräfte durch sich selbst und durch ihre eigenen Handlungen um. [...] Jede Tätigkeit einer Gehirnfaser ändert ihre eigene Kraft ab. Ihre Kraft wird schwächer, stärker, anders gestimmt.²⁶

Doch Reil beschreibt nicht nur die Vorgänge innerhalb des Körpers als solche der Stimmung, Umstimmung und Missstimmung. Sondern er legt – und hier wird das aktive Potential der Lebensstimmung im Unterschied zum Sympathie-Modell nochmals deutlich – besonderen Wert auf die »Eigenschaft tierischer Organe, [...] sich durch eine äußere Ursache bestimmen [zu] lassen, ihren gegenwärtigen Zustand durch sich selbst zu verändern«. ²⁷ Gerade dadurch unterscheidet sie sich von der toten Natur. Um noch einmal auf das Anfangszitat von Hufeland zurückzukommen: Bei Reil und Heinroth tritt an die Stelle der Sympathie der Reiz als Anregung zur Selbsttätigkeit. Auch wenn diese Differenz vielleicht nur wie eine leise Verschiebung erscheint, ist sie Bestandteil eines Umdenkens, das den Körper nicht mehr mechanistisch als Maschine, sondern als lebenden Organismus konzipiert.

Meine These war, dass sowohl die »Lebensstimmung« als auch die »Gemütsstimmung« sich als Gegenmodell zum Sympathie-Modell der Empfindsamkeit entwickeln. Als Objekte des Wissens werden sie im Verlaufe dieser Abgrenzung konstituiert und sind durch die der musikalischen Praxis entnommene Metaphorik wesentlich geprägt. In der Denkfigur, die dem Sympathiemodell ebenso wie der Ansteckung zugrunde liegt, wirkt etwas aktiv auf etwas anderes ein, das sich seinerseits nur affizieren, bzw. infizieren lässt. Im Falle der Sympathie handelt es sich um ein rein deterministisches Modell, das Nervenschwingungen zu Vibrationskomplexen zusammenführt, bestimmte Leidenschaften und Gefühle unmittelbar an Nervenbewegungen und die unterschiedlichen Temperamente an die Rezeptivität der Nervenfasern koppelt.

Demgegenüber bietet die Stimmungsmetaphorik ganz neue Möglichkeiten, das Wechselverhältnis zwischen Innen und Außen, Organismus und Umwelt zu denken. Im Organismus bezeichnet die Lebensstimmung eine energetisch gedachte Eigenaktivität des Subjekts. Körperliche Krankheiten werden nach diesem Modell nicht mehr als unmittelbare Wirkungen bestimmter Reize, sondern systematisch als Missstimmungen des Organismus bzw. bestimmter Organe verstanden.

Auch im Hinblick auf die Entstehung psychischer Krankheiten ermöglicht die Denkfigur der Stimmung eine Unterscheidung zwischen dem Reiz und dem auf diesen Reiz reagierenden Subjekt. Hier ist der Reiz, der entweder von außen kommt (Gegenstände des Schreckens, der Furcht, der Liebe oder des Hasses) oder aus dem Inneren des Menschen entspringt (Phantasie, Gedanken, Gefühle, Triebe), meist der *Auslöser* einer Seelenstörung. Heinroths entscheidendes Argument ist jedoch,

dass ein solcher Reiz auf ein »wohlgestimmtes, kräftiges Gemüth«²⁸ kaum einen Einfluss haben kann. *Grundvoraussetzung* für die Entwicklung einer Seelenstörung ist eine labile, für bestimmte schädliche Reize bereits empfängliche Seelenverstimmung, für die das Subjekt selbst verantwortlich ist.

Im Kontext der Verabschiedung der Affektenlehre und der Ausdifferenzierung des emotionalen Bereichs bildet sich vor dem hier geschilderten Hintergrund die Stimmung des Gemüts um 1800 zur bis heute gültigen Gefühlskategorie heraus. In Hinblick auf die englischen und französischen Begriffe für »Gemütsstimmung« wird deutlich, dass vor allem Krügers Temperamentenlehre die Voraussetzung für seine Etablierung in Deutschland war: Während sich nämlich »humor« und »humeur« noch heute auf das humoralpathologische Körpermodell beziehen, reflektiert die »Gemütsstimmung« den zentralen Paradigmenwechsel hin zum neurophysiologischen Menschenbild. Die darauf folgende Abgrenzung vom Sympthiemonmodell mit Hilfe der Stimmungsmetaphorik geht einher mit der Konzentration auf innere, selbsttätige Prozesse und einer Schließung und Abgrenzung nach außen. Die Herausbildung der »Gemütsstimmung« – als neue Kategorie des »unbestimmten« Gefühls in Literatur und Psychologie – und die gleichzeitige Durchsetzung der »Lebensstimmung« stützen sich um 1800 *gegenseitig* durch die Verwendung derselben Denkfigur.

Anmerkungen

- 1 Friedrich Hufeland: *Ueber Sympathie*, Landes-Industrie-Comptoir: Weimar 1811, S. 38.
- 2 Ebd., Vorrede, S. v.
- 3 Ebd., alle Zitate S. 6f.
- 4 Hat man beispielsweise zwei gleich gestimmte Saiteninstrumente und lässt auf dem ersten einen Ton erklingen, so wird derselbe Ton auch auf dem anderen erklingen. Vgl. Johann Heinrich Zedler: »Sympathie«, in: Johann Heinrich Zedler (Hg.): *Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden*, Bd. 41, Zedler: Halle/Leipzig 1744, S. 744-750.
- 5 Für Großbritannien wäre hier vor allem David Hartleys Vibrationstheorie zu nennen. Vgl. David Hartley: *Observations on Man, his Frame, his Duty and his Expectations*, Bd. 1, Bath/London: Samuel Richardson 1749. Der Vergleich der Leidenschaften mit einem Saiteninstrument findet sich bereits bei Shaftesbury, jedoch ohne Verbindung mit einer Theorie der Nerven. Vgl. Anthony Shaftesbury: »Untersuchung über die Tugend«, in: Ders.: *Der Gesellige Enthusiast. Philosophische Essays*, hg. von Karl-Heinz

- Schwabe, München/Leipzig/Weimar: Beck 1990. In Frankreich wird die Resonanztheorie von Tissot, in England von Daniel Webb vertreten. Vgl. Daniel Webb: »Observations on the Correspondence between Poetry and Music« [1769], in: Ders.: *Ästhetische Schriften*, Nachdruck der Ausgaben von 1761, 1762 und 1769 mit einer einleitenden Abhandlung von Ingrid Kerkhoff, München: Wilhelm Fink 1974. Die Musikinstrumenten-Analogie und mit ihr das Oszillationsmodell Hartleys aus der Mitte des 18. Jahrhunderts war für psychische und physische Erklärungen der auditiven Wahrnehmung bis ins späte 19. Jahrhundert hinein prägend (vgl. Joachim Gessinger: *Auge und Ohr. Studien zur Erforschung der Sprache des Menschen 1700-1850*, Berlin/ New York: de Gruyter 1994, S. 125, Anm. 11).
- 6 Johann Gottlob Krüger: *Naturlehre. Zweyter Theil, welcher die Physiologie oder die Lehre von dem Leben und der Gesundheit der Menschen in sich fasset*, Halle: Hemmerde 1748, S. 645.
- 7 Vgl. ebd., 606ff.
- 8 Friedrich Schiller: »Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen« [1780], in: *Schillers Werke. Nationalausgabe*, herausgegeben von Julius Petersen und Hermann Schneider, Bd. 20: Philosophische Schriften. Erster Teil, Weimar: Böhlau 1962, 37-75, S. 63f.
- 9 Johann Jakob Engel: »Über die musikalische Malerei«, in: Ders.: *Schriften*, Bd. 4: Reden, ästhetische Versuche, Berlin: Mylius 1802, S. 297-342, S. 312.
- 10 Ebd., S. 324.
- 11 Johann Georg Sulzer: *Allgemeine Theorie der Schönen Künste in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter aufeinanderfolgenden Artikeln abgehandelt*, Hildesheim/Zürich/New York: Olms 1994, S. 620 (Nachdruck).
- 12 Ebd.
- 13 Friedrich Schiller: »Die Räuber«, in: *Schillers Werke. Nationalausgabe*, hg. von Julius Petersen, Lieselotte Blumenthal, Norbert Oellers, Bd. 3, Weimar: Böhlau 1953, S. 38f.
- 14 Friedrich Schiller: »Der Verbrecher aus verlorener Ehre«, in: *Schillers Werke. Nationalausgabe*, herausgegeben von Julius Petersen und Hermann Schneider, Bd. 16: Erzählungen, Weimar: Böhlau 1954, diese und die folgenden Zitate auf S. 8.
- 15 Vgl. hierzu ausführlicher Caroline Welsh: »Von der Ästhetik der Rührung zur Autonomieästhetik. Physiologie und Ästhetik bei Kant und Schiller«, in: Marie Guthmüller/Wolfgang Klein (Hg.): *Ästhetik von unten. Empirie und ästhetisches Wissen*, Narr Francke Attempo Verlag: Tübingen 2006 (im Druck).
- 16 Johann Christian August Heinroth: *Lehrbuch der Anthropologie*, Leipzig: Vogel 1822, S. 131.
- 17 Ebd.
- 18 Vgl. ebd. »§ 78 Psychische Begründung der Temperamente«, S. 136f.
- 19 Ebd., S. 136.
- 20 Ebd., S. 138.
- 21 Ebd., S. 139.
- 22 Ebd., S. 143.
- 23 Ebd., S. 143f.
- 24 Johann Christian Heinroth: *Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens und ihrer Behandlung vom rationalen Standpunkte aus entworfen*, Leipzig: Vogel 1818, § 167, S. 204.
- 25 Johann Christian Reil: *Von der Lebenskraft*, hg. von Karl Sudhoff (Klassiker der Medizin), Leipzig: Barth 1910, § 20, S. 72.
- 26 Ebd., S. 68.
- 27 Ebd., S. 46.
- 28 Johann Christian Heinroth: *Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens*, S. 181.